

Jeanette Erazo Heufelder

»Alle Guten  
gehören zu uns!«

Die vielen Leben  
des Eric Warburg

BERENBERG

7	<b>Einleitung</b>
13	Kapitel I <b>Das Setting</b>
29	Kapitel II <b>Auf dem Weg zum Warburg-Bankier</b>
55	Kapitel III <b>Jahre auf Abruf</b>
111	Kapitel IV <b>Die Finland-Connection</b>
133	Kapitel V <b>Als Verhöroffizier in der U. S. Air Force</b>
173	Kapitel VI <b>Rückkehr in Etappen</b>
215	Kapitel VII <b>Zeitenwechsel</b>
225	<b>Nachwort</b>
229	<b>Anmerkungen</b>
251	<b>Bibliografie</b>

## Einleitung

Eric Warburg war zeitlebens Bankier, wie schon sein Großvater, sein Vater, dessen Brüder und Generationen männlicher Mitglieder ihrer weitverzweigten Familie. Aber in Verbindung gebracht wird sein Name vor allem mit seiner Rolle als transatlantischer Netzwerker in den Anfangsjahren der Bundesrepublik; um den neuen deutschen Teilstaat stärker an die USA zu binden, beteiligte er sich 1952 maßgeblich an zwei privaten Initiativen auf beiden Seiten des Atlantiks. Der von ihm in den USA mit ins Leben gerufene American Council on Germany (ACG) diente dem Zweck, deutsche und amerikanische Gesellschaftsgruppen miteinander ins Gespräch zu bringen. Die deutsche Schwesterorganisation sollte unter dem Namen Atlantik-Brücke von Hamburg aus den transatlantischen Austausch in Gang setzen. Eric Warburg stattete die Atlantik-Brücke mit Kontakten ins US-amerikanische Establishment aus, wie es sie in dieser Fülle und Qualität, sieben Jahre nach dem Zusammenbruch des Nazireichs, sonst nirgends in Deutschland gab.

Im Jahr 1900 als Sohn Max Warburgs in das Bankhaus M. M. Warburg hineingeboren, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Bindungen in die Vereinigten Staaten besaß, waren deutsch-amerikanische Beziehungen für Eric Warburg von Kindheit an ein selbstverständlicher Teil seines Lebens. Schon einmal, in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg, war sei-

ne Familie an der Bildung transnational ausgerichteter Think Tanks beteiligt. 1921 wurde in New York der Council on Foreign Relations aus der Taufe gehoben, zu dessen Taufpaten Paul Warburg zählte, der sich gemeinsam mit seinem Bruder Max Warburg auch an der zeitgleichen Gründung des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik beteiligte. Beide Institute wurden zu dem Zweck gegründet, außenpolitische Konzepte einer internationalen Friedenspolitik zu entwerfen, die Deutschland und Europa nach dem Ersten Weltkrieg zu mehr demokratischer Stabilität verhelfen sollten.

Doch um zu verstehen, was Eric Warburg, einen jüdischen Remigranten, der nach 1933 noch Jahre in Deutschland ausgeharrt hatte und Verfolgung, Enteignung und Vertreibung am eigenen Leibe erfuhr, dazu bewog, den Vertretern deutscher Eliten bereits so kurz nach dem Ende des nicht nur für das europäische, sondern das Judentum insgesamt so traumatischen Zweiten Weltkriegs ein transatlantisches Lobbyinstrument zur Verfügung zu stellen, reicht es nicht aus, allein auf den biografischen Umstand zu verweisen, dass es dem bürgerlich-liberalen Selbstverständnis der Familie Warburg entsprach, »Gesellschaft« mitzugestalten.

Eric Warburg, der sich mit dem 20. Jahrhundert das Geburtsjahr teilte, hatten die großen politischen Verwerfungen dieses Jahrhunderts auf eine Odyssee mit ungewissem Ausgang geführt. Als für ihn durch die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten 1933 die vorgezeichnete Bankierslaufbahn in Deutschland gegenstandslos wurde, blieb er im Lande, um seinen Vater bei den Bemühungen zu unterstützen, deutschen Juden eine geordnete Emigration zu ermöglichen. 1938 emigrierte er selbst, nahm die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an,

entschied sich für die englische Schreibweise seines Vornamens Erich und kämpfte in den U.S. Army Air Forces gegen die Nationalsozialisten. Nach dem Krieg kehrte er in seine Geburtsstadt Hamburg zurück, war sich aber nicht sicher, ob er mit seiner jüdischen Frau und den Kindern, so kurz nach dem Ende der Nazizeit, wieder dauerhaft in Deutschland leben sollte. Die aktive Beteiligung der USA an der europäischen Nachkriegsordnung stimmte ihn zumindest vorsichtig optimistisch.

Anfang der 1980er Jahre erschienen Eric Warburgs Erinnerungen, gedacht nur für Freunde und Familie. Er schilderte Episoden aus Kindheit, Jugend und Elternhaus, schrieb über Freunde, Familie und die in den USA verbrachten Jahre, ließ auch Kriegsjahre und Nachkriegszeit nicht aus. Nur über seine eigene Rolle in dieser Zeit teilte er kaum etwas mit. Die Vorsicht, die es ihm angeraten sein ließ, keinen Wirbel um die eigene Person zu machen, folgte einem Grundsatz seines Vaters. Für Max Warburg stand es ganz außer Frage, dass man eine Sache zu vertreten hätte, die einem richtig und wichtig schien; diese Sache müsste jedoch für sich selbst sprechen und keine Erklärungen benötigen, oder aber die Erklärungen hätten »neutral« zu erfolgen. Alles andere hielt er für »nicht zeitgemäß«.<sup>1</sup> Max Warburg hatte diesen Grundsatz seinem Sohn 1935, im Deutschland der Nazizeit, aus nachvollziehbaren Gründen ans Herz gelegt. Eric Warburg verinnerlichte diese Haltung; so sehr, dass er sogar seine Erinnerungen nur als Privatdruck – quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit – herausgab und darin nichts erwähnte, von dem er annahm, die Erinnerungen könnten dadurch womöglich ihren privaten Charakter verlieren. Die mit ihm befreundete *Zeit*-Journalistin Nina Grunenberg äußerte ihm gegenüber Be-  
dauern darüber, dass er in seinem Buch über wichtige Stationen

seiner Biografie »mit einer Vornehmheit« hinwegginge, die viele Fragen offenließe. Nicht nur für ihre Begriffe hat die Diskretion in diesem Punkt ihre Grenzen.<sup>2</sup> Denn um zu verstehen, warum er als Einziger aus seiner Familie nach 1945 wieder nach Deutschland zurückkehrte, warum er sich für Aufbau und Pflege der deutsch-amerikanischen Beziehungen so verantwortlich fühlte, dass er sich ihrer in den nächsten Jahrzehnten mit jeder Faser des Herzens annahm, um das zu verstehen, muss man mehr über sein Leben zwischen Erstem Weltkrieg und den Anfängen der Bundesrepublik erfahren, als er selbst mitzuteilen bereit war. Dieses Buch möchte dieser Aufgabe nachkommen. Es schildert, eingebettet in den zeitgeschichtlichen Hintergrund, Stationen einer Entwicklung, in deren Verlauf sich Eric Warburg aus dem übergroßen Schatten der vorangegangenen Warburg-Generation löste, denn er machte deren liberale Werte zum Inhalt seiner eigenen transatlantischen Agenda.

\*

Die in Gelehrtenkreisen hochgeschätzte »Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg«, die Aby Warburg in Hamburg bekanntlich mit dem Geld seiner im Bankengeschäft tätigen Brüder aufbaute, ließ sich nach 1933 nur durch eine Verlagerung ins Ausland vor der Zerstörung bewahren. Um ihren künftigen Standort entbrannte zwischen den deutschen und den amerikanischen Warburgs eine heftige Kontroverse. Felix Warburg wollte die Bibliothek nach Amerika holen, sein Neffe Eric setzte London durch. Die starken Charaktere der Warburg-Familie gingen Streit nicht aus dem Weg, bewahrten sich dabei aber ihren Sinn für Ironie, wovon nicht zuletzt die Losung zeugt, die Eric Warburg sich und der Gruppe Gleichgesinnter im familiären Umfeld gab: »Die Guten gehören alle zu uns!«<sup>3</sup> Der von ihm

gerne in Grundsatzdiskussionen eingeflochtene Satz wurde in seiner Familie zu einem geflügelten Wort. Sein kämpferisches Bekenntnis zu den Guten passt als Losung eines wehrhaften Demokraten, den gleichermaßen die liberale Gedankenwelt der 1920er Jahre wie die Erfahrung des Umsturzes der Demokratie geprägt hatten. Vor seinem Tod – er starb 1990 – erlebte er noch das Ende des Kalten Kriegs.

Leseprobe aus:

Jeanette Erazo Heufelder  
**»Alle Guten gehören zu uns!«**  
Die vielen Leben des Eric Warburg

272 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 134 × 200 mm

© 2022 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Printed in Germany

ISBN 978-3-949203-41-1

Auch als E-Book:

eISBN 978-3-949203-56-5



BERENBERG